

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 71 (1994)

Heft: 10

Artikel: Weihnacht : ein Fest, das Hoffnung weckt

Autor: Schenker, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten – ein Fest, das Hoffnung weckt

P. Lukas Schenker

Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.

Du erregst lauten Jubel und schenkst grosse Freude. Man freut sich in deiner Nähe, wie man sich freut bei der Ernte, wie man jubelt, wenn Beute verteilt wird.

Denn wie am Tag von Midian zerbrichst du das drückende Joch, das Tragholz auf unserer Schulter und den Stock des Treibers.

Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird verbrannt, wird ein Frass des Feuers.

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist gross, und der Friede hat kein Ende. Auf dem Throne Davids herrscht er über sein Reich; er festigt und stützt es durch Recht und Gerechtigkeit, jetzt und für alle Zeiten. Der leidenschaftliche Eifer des Herrn der Heere wird das vollbringen.

Jes 9, 1–6

Für mich gehört dieser Abschnitt aus dem Propheten Jesaja zu den faszinierendsten Texten des Alten Testaments. Seit ich ihn in Mariastein vor vielen Jahren als Novize erstmals in der Weihnachtsmette des Heiligen Abends auf Latein in einer beeindruckend-feierlichen Choralmelodie gehört habe, vergeht kein

Weihnachtsfest mehr, ohne dass ich diesen Text mit einer gewissen Ergriffenheit wieder höre oder lese: «Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.» Es ist sicher nicht allein das plötzliche Bewusstwerden: An Weihnachten hat sich diese Weissagung in Betlehem erfüllt. Es ist auch die Sprechweise, die Schilderung selber, das Drum und Dran rund um die Kernaussage von der Geburt eines Kindes, die einen packt. Gewiss darf man einen solchen Text nicht einfach als eine in sich selbständige Zukunftsvoraussage verstehen, die sich dann später, in einem ganz bestimmten Zeitpunkt der Geschichte, erfüllt hat.

Nun sind sich gerade die Bibelgelehrten über die geschichtliche Einordnung dieses Textes und über seine Erstabsicht nicht im klaren. Die einen sprechen diesen Textabschnitt dem Propheten Jesaja ab, weil zu seiner Zeit, in der Mitte des 8. Jahrhunderts vor Christus, aus der damaligen politischen Lage des jüdischen Staates heraus keine so hoffnungsvolle Zukunftsperspektive mehr zu erwarten war. Sie meinen darum, der Text könne erst entstanden sein, als die Juden seit dem Jahre 587/586 in der babylonischen Verbannung waren oder gar als sie nach der Rückkehr in die alte Heimat (seit dem Jahre 538 vor Christus) einen neuen König aus dem Hause Davids erwarteten. – Andere meinen, wohl mit mehr Recht, der Prophet Jesaja wäre zu seiner Zeit mit dieser Heilsprophezeiung im Dienste der damaligen Könige des Reiches Juda aus dem Hause Davids gestanden und hätte sie anlässlich der Thronbesteigung eines neuen Königs vorge tragen. Denn in der Vorstellung des altorientalischen Königtums bedeutete die Thronbesteigung eines neuen Königs seine Annah-

me an Sohnes statt durch die Gottheit; der zum Sohn Gottes proklamierte neue König wurde zum Statthalter der Gottheit auf Erden. In Israel konnte man allerdings nicht so ohne weiteres von einer Gottheit reden, sondern nur vom alleinigen und einzigen Gott Jahwe, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Trotzdem fand aber auch in Israel eine ähnliche Sprechweise Eingang, denn auch der König wurde bei seiner Thronbesteigung zum Sohn Gottes im weiteren Sinne ausgerufen, (siehe Ps 2, 6-7: «Ich selber habe meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg ... Er sprach zu mir: Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt»; vgl. auch Ps 89, 27-28; Ps 110, 3).

Von Bedeutung ist nun aber, dass in der Zeit nach dem babylonischen Exil die Propheten- texte aus früheren Zeiten gesammelt und neu redigiert wurden. Aus dieser Arbeit entstanden mehrere Bücher des Alten Testaments,

wie sie uns jetzt in der Bibel vorliegen. Man hat also diese alten Texte in einer neuen Situation auch wieder neu verstanden, und damit bekommen die Bibelgelehrten, die meinen, dieser Text sei erst in der Zeit nach der Verban- nung entstanden, teilweise recht. Die damalige Zeit verstand den Jesaja-Text nun sicher auch als Hoffnungszeichen für das Wieder- erstehen des davidischen Königtums in einer Zeit, als vieles drunter und drüber ging, und man nach einer führenden und ordnenden Hand verlangte. So lebte der alte Text wieder neu auf, machte Mut und weckte Hoffnung für die Zukunft.

Aber lag darin nicht auch etwas Verführerisches: Hoffnung wecken, die sich nicht erfüllen will? Aber was wäre die Welt ohne Hoffnung? Wäre darin das Leben überhaupt leb- bar? Gerade solche «Hoffnungstexte» haben den Juden in den schwierigen Zeiten nach dem Exil – ja eigentlich bis heute – Überlebens-





Aus der Kinderbibel «Gott spricht zu seinen Kindern» des Internationalen Katholischen Hilfswerkes «Kirche in Not»: Anbetung der Weisen aus dem Morgenland.

kraft gegeben. Und ohne Hoffnung müsste die Welt doch verzweifeln!

Die Christen haben die Texte aus dem Alten Testament schon immer retrospektiv, aus ihrer Zeit zurückschauend gelesen. Sie haben in der Geburt Jesu, den sie als Sohn Gottes bekennt, die Erfüllung dieses Jesaja-Textes gesehen: «Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt». Beinahe mit gleichen Worten lesen wir bei Lukas (2, 7): «Und sie (Maria) gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen.» Ja, der Übereinstimmungen sind noch mehr, wenn wir auch das Verkündigungsevangelium (Lk 1, 26–38) heranziehen. Hier sagt der Engel Gabriel zu Maria: «Einen Sohn wirst du gebären ... Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben» (Lk 1, 31–33). Jesaja hatte angekündigt: «Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter ... Seine

Herrschaft ist gross, und der Friede hat kein Ende. Auf dem Thron Davids herrscht er über sein Reich; er festigt und stützt es durch Recht und Gerechtigkeit, jetzt und für alle Zeiten» (Jes 9, 5–6). Doch derartige Zukunftsperspektiven verursachen bei uns Zweifel, ja Unglaubwürdigkeit, nicht zuletzt, wenn wir auf 2000 Jahre Christentum zurückschauen. Wo ist denn dieser Friede ohne Ende neben den unzähligen Kriegen bis heute? Wo ist Recht und Gerechtigkeit für alle Zeiten in unserer von Unrecht und Ungerechtigkeit geprägten Welt? Wo ist das Davidsreich, nachdem man die in alle Welt zerstreuten Juden ständig verfolgt hat und sie auszurotten versuchte? – Ist vor solchen Tatsachen – und angesichts unserer gegenwärtigen Weltlage – das Weihnachtsevangelium (Lk 2, 1–20) mit den Gloria-singenden Engeln und mit der «grossen Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll» (Lk 2, 10), nicht beinahe ein Hohn? Machen wir uns als Christen nicht lächerlich, wenn wir alle

Jahre wieder Weihnachten feiern? Diese Fragen müssen wir ernst nehmen. Wir weichen ihnen vielleicht nur aus, weil wir uns in der Weihnachtszeit das Traute und Heimelige, das Frohe und Hochstimmende nicht nehmen lassen wollen, da wir uns sonst um etwas brächten, das wir für unser Leben doch hie und da einfach nötig haben. Im Tiefsten ist das aber nichts anderes als Hoffnung, vielleicht nur erahnte, halbbewusste Hoffnung, aber eben doch Hoffnung. Und ohne Hoffnung lässt sich das Leben, so wie es nun einmal wirklich ist: hart, umbarmherzig, herausfordernd usw., nicht leben. Unser Jesaja-Text – und das Verkündigungs- und Weihnachtsevangelium dazu – halten diese Hoffnung wach und wirken damit auch in unsere Gegenwart hinein, sofern wir sie ernst nehmen. Denn weder beim Jesaja-Text noch bei den betreffenden Stellen im Lukasevangelium ist bereits *alles* erfüllt. Vieles steht noch aus. Als Christen sollten wir unverwüstliche Hoffnungsträger sein. Das Kind, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend, das den Hirten auf den Fluren Betlehems nach den Worten des Engels als «Zeichen» (Lk 1, 12) diente, ist auch für uns Zeichen, Zeichen der Hoffnung, Zeichen einer grossen Freude, Zeichen, dass die Welt keineswegs von Gott verlassen und vergessen ist, auch heute nicht. Denn dieses Gotteskind, auf dessen Schulter die Herrschaft ruht, mit den seltsamen Namen – und Namen sind im semitisch-biblischen Denken Wesensaussagen – «Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens» ist durch seine Geburt in der Armseligkeit des Stalles zu Betlehem in unsere *condition humaine* (André Malraux) eingetreten; es wollte unser Schicksal auf sich nehmen, sogar bis zur letzten Not im Tod am Kreuz. Ja, Jesus selbst hat in seinem Leben die Hoffnung durch- und hochgehalten und war davon felsenfest überzeugt, dass sich alles erfüllen werde, was bei den Propheten geschrieben steht (vgl. etwa Mt 26, 54; Mk 14, 49; Lk 22, 37; Joh 13, 18).

Wenn wir Weihnachten erneut als Zeichen der Hoffnung für unsere Zukunft nehmen, die gewiss nicht rosig aussieht, dann kann – trotz allem – Zukunft lebenswert sein. Dann sind wir selber aber auch gefordert, uns für diese Zukunft, für eine bessere Zukunft zu engagie-

ren. Denn Hoffnung bedeutet ja nicht Nichtstun, im Gegenteil, Hoffnung verlangt von uns auch Zupacken und Mittun. Auch Jesus, das göttliche Kind, ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Gott brauchte dazu andere Menschen, Maria insbesondere, die zum Plane Gottes, der sie zur Messiasmutter bestimmte, ihr Ja sagen musste; Gott brauchte auch Joseph, dem «das Kind und seine Mutter» (Mt 2, 13) anvertraut waren und der fraglos tat, was Gott von ihm forderte. Es ist stets und immer Gott, der die von ihm verheissene Zukunft schafft, aber er tut es nie ohne uns. Er nimmt dafür Menschen – uns! – in seinen Dienst.

